

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 5 (1943)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Bilder aus dem Volksleben : Bruder Eustachius  
**Autor:** Sonnenfeld, Franz von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860929>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.  
1821—1888

### Bruder Eustachius.

Mit dem Wiedertäufer von Weisskirch hatte Bruder Eustachius gemein, dass er im Leimental eine so seltsame Erscheinung war wie Vater Steinbrunner, aber auch ein so kindlich gottvertrauendes Herz besass wie dieser. Freilich unterschied sich Bruder Eustachius wieder in vielen Dingen von ihm.

War der Wiedertäufer von Weisskirch eine echt bürgerliche Blume, eine Nelke, die in kräftigem, in sich ruhendem Weltgefühl ihrer duftenden Reinheit im Garten des Leimentals unter freiem Himmel emporblühte, so kann man den Bruder Eustachius mit einem Veilchen vergleichen, das in den stillen Mauern eines Klosters ein bescheidenes Dasein lebte, ein dienender Klosterbruder, ohne Selbständigkeit einer Ueberzeugung, ohne Kenntnis der Welt, ohne jenen Gesichtskreis der Anschauung, dessen sich selbst der allerletzte und allerniederste seiner klösterlichen Mitbewohner erfreute. Wenn auch vielen andern Klosterbrüdern nicht verstattet war, im Beichtstuhle die Geheimnisse der Herzen zu erforschen, oder auf Missionen das Leben der Familien, die Sitten der Dörfer, die Eigentümlichkeiten wechselnder Gegenden, die erfindungsreichen Werke der Menschen kennen zu lernen, so hatten sie entweder schon vor ihrem Eintritt in das Kloster einen Lebensabschnitt unter dem Volke zugebracht oder im Kloster selber frühere Beziehungen mit der Aussenwelt festgehalten oder weiter fortgesponnen. Bruder Eustachius dagegen diente von Kindsbeinen an bei den ehrwürdigen Vätern Kapuzinern. Die ersten Blumen, die das Auge des Knaben erblickte, waren diejenigen auf den Messgewändern des Priesters oder die wenig kunstvollen, die den Altar zierten; den blauen Himmel sah er nur durch das enge Fenster der Klosterzelle, und auch den Sonnenstrahl genoss er nur bruchstückweise, wie er durch dieselbe enge Oeffnung sichtbar wurde. Mit dem Gedanken an den Glockenstrang erwachte Bruder Eustachius; seit unzähligen Jahren schon läutete er die einsame Glocke verschiedener Kapuzinerklöster, weckte damit die Patres vom Schlummer, rief das Publikum zur Messe und zur Vesper, mahnte zum Mittag- und zum Abendgebet. Schon als kleiner Knabe ministrierte er die Messe und rutschte oft ganze Vormittage vor den Altären auf seinen Knien herum. Der bekannte Fridolin, der in den Glühofen geworfen werden sollte, konnte kein frommerer Knecht sein, als es Bruder Eustachius war.

Nach mehrjährigen treuen Diensten in einem Kapuzinerkloster wurde er zum Kapuzinerbruder befördert. Eine braune Kutte war von nun an sein Kleid, das so lange dauern und so wenig mehr von seinem Leibe kommen sollte als seine eigene Haut. Seine Lenden umgab ein weisser Strick und an den blossen Füßen trug er Sandalen. Die kühnsten Wünsche unseres Eustachius waren erfüllt: mit unauflöslichen Banden gehörte er dem Kapuzinerkloster

an, zwar nur als ein armer Laienbruder, da ihm der Himmel die nötigen Geistesgaben und die Menschen die nicht minder nötige Gelegenheit versagt hatten, um «auf geistlich» studieren zu können. Und dennoch war Bruder Eustachius überselig: sein ganzes, ungeteiltes Leben konnte er nun dem Dienste des Klosters oder dem Dienste Gottes, was für ihn gleichbedeutend war, als ein frommer Knecht widmen.

Wohl ein Drittel seiner Jahre, die letzten seines Lebens, brachte er im Kloster zu Dornach zu. Die fromme, heilige Einfalt, in seinem Leben nie von einem Zweifel gequält, unfähig beleidigt zu werden, aber ebenso unfähig die Wonnen der Wissenschaft oder die Freude über grosse, schöne, menschliche Taten zu empfinden, immer gleich gestimmt und gleich gemutet, verrichtete er Tag für Tag, Jahr aus und ein seine kirchlichen Funktionen als Ministrant oder Sakristan, bediente er die ehrwürdigen Väter Kapuziner und schlurpte in gleichmässigem Schritte durch die Gänge des Klosters. Nie thronte eine finstere Wolke auf seiner Stirne, und so angestrengt oft sein Dienst auch war, so herb der Arme oft von seinen Vorstehern auch abgekanzelt wurde, nie kräuselte sich der immer glatte Spiegel seines gottergebenen Gemütes, immer war er freundlich und gefällig gegen jedermann. Hatte er eine freie Stunde, so betete er in der Kirche oder in seiner Zelle, zuweilen aus einem lateinischen Buche, obgleich er kein Wort Latein verstand — Gott versteht es schon, meinte er!

Das Volk nannte ihn nur den «guten Eustacheli» oder auch abgekürzt den «guten Stacheli», und so wurde er noch genannt, als er schon lange das Kindesalter hinter sich hatte, in seinen Mannesjahren sowohl als in seinem Greisenalter. Denn der Eustacheli war klein von Person und mochte dem Wiedertäufer von Weisskirch kaum bis an die Brust reichen. Doch trug er, als Kapuziner, ebenfalls einen Bart wie dieser; aber auch Eustachelis Bart war ein Diminutivum, aus dem wohl nur ein kurzer Faden hätte gesponnen werden können, während des Wiedertäufers Bart gewiss zu einem Strang Garn die nötige Riste geliefert hätte.

Es geschah nun freilich auch, dass Bruder Eustacheli zu einer Mission verwendet wurde, zu der Mission eines Bettelmönchs. Wenn es Wetter war, dass man keinen Hund hinausschicken mochte, so kam dann gewöhnlich die Reihe an unsern Klosterbruder, in den Dörfern Lebensmittel für das Kloster zu sammeln. Auf diese Weise kam er dann zuweilen wieder mit der Welt in Verbindung. Mit einem frommen «Gelobt sei Jesus Christus» betrat er die Häuser, und mit einem herzlichen Glückwunsch verliess er dieselben, aber nie ohne sich mit den Kindern zuerst freundlich unterhalten und ihnen Heiligenbilder geschenkt zu haben. Mit ihnen gab sich sein kindliches Gemüt, das noch bei dem achtzigjährigen Greise dasselbe blieb, am liebsten ab. In der Unterhaltung mit älteren Leuten kam er gewöhnlich in Verlegenheit, indem selbst das Gewöhnlichste jenseits seines Horizontes lag. «Der Bruder Eustacheli», hörte man oft sagen, «ist so unschuldig, dass er nicht einmal weiss, dass es zweierlei Geschlechter gibt!»

Auch ein Bonmot hörte ich einmal von Bruder Eustacheli; wie er dazu gekommen sein mag, weiss der Himmel. Auf seiner Bettelreise kam er einst in unser Haus und beschenkte mich, der ich noch ein kleiner Knabe war,

mit Bildern. Das folgende Jahr kam er wieder und kannte mich kaum mehr, so merklich war ich in die Höhe geschossen. «Aber, wie du gewachsen bist, Seppli», rief er verwundert aus. Und zur Mutter sich wendend bemerkte er dann: «Ja, und ich wachse auch, aber zu Boden, wie ein Chalberschwanz!»

In den Pfarrhöfen, wo er auf seiner Bettelreise gewöhnlich übernachtete, wurde er, wie im Kloster, als das Aschenbrödel behandelt. Doch gab es auch wieder Pfarrer, die human genug waren, sich mit dem ewig jungen und ewig kleinen Greise zu unterhalten. Aber von den inhaltsreichsten Jahren, die er erlebt, wusste er so viel, wie nichts zu erzählen; die kleinen und grossen Ereignisse, die fast während dreier Menschenalter an seinem Leben vorbeigerauscht waren, hatten ihn vollständig unberührt gelassen. Doch einmal erzählte er einem gastlichen Dorfpfarrer etwas halbverworren vom Vandalismus, mit welchem die Franzosen während der ersten Revolution im Kloster und in der Kirche zu Einsiedeln gehaust hätten. Er befand sich damals im Kloster zu Rapperswil, und dort hatte man es als ausgemacht angesehen, dass der Teufel nun demnächst die französischen Kirchenschänder bei lebendigem Leibe holen werde. Bruder Eustacheli reiste nun mit einem andern Klosterbruder eigens nach Einsiedeln, um das Teufelholen anzusehen. «Aber denket, Herr Pfarrer», schloss er seine Erzählung, «auch nicht ein einziger wurde in unserer Gegenwart vom Teufel geholt!»

Bruder Eustacheli starb in aussergewöhnlich hohem Alter. Seinen Leib hatte er stetsfort rein gehalten von den modernen Sünden gegen eine naturgemässe Diätetik und seine Seele von den Widersprüchen im Denken und Wollen. Von den Anfechtungen der Welt im guten wie im schlimmen Sinne war er frei geblieben, und wenn er von seinen Obern zuweilen etwas roh behandelt, zum Terminieren in Sturm und Regen hinausgeschickt wurde, so küsste er die Hand, die ihn schlug, und trippelte in Gottes Namen, das greise Haupt mit einem Tüchlein bedeckt, in der Rechten einen langen Stab, hinaus ins Leimental oder hinauf auf den Berg — es war ja der Wille Gottes, dachte er. Es mochte vielleicht auch eine gewisse Berechnung darin liegen, wenn der Stacheli zum Sammeln ausgesendet wurde; soviel ist wenigstens sicher, dass viele Familien, die sich sonst entschlossen hatten, den Kapuzinern kein Almosen mehr zu verabfolgen, beim Anblick des guten, kleinen, oft schrecklich durchnässten und kotbespritzten Bruders, wieder andern Sinnes wurden und aus Mitleid für den Armen das reichlichste Almosen schenkten.

Das Klosterglöcklein, mit dessen Strang Bruder Eustachius so innig verwachsen war, läutete endlich auch ihm zu Ende. Der kleine Eustachius wurde in einen kleinen Sarg gelegt und bei der Kapuzinerkirche in Dornach vor noch nicht gar langer Zeit ohne Sang und Klang zur Erde bestattet. Anspruchlos wie sein langes Leben, war sein Begräbnis; keine Träne floss für ihn!

Aber als sein Tod in den benachbarten Dörfern von Dornach bekannt wurde, riefen viele: «Tröst' ihn Gott! Wenn der nicht in den Himmel kommt, kommt niemand mehr hinein!»